

## Schöne Junitage

Mitternacht, die Gärten lauschen,  
Flüsterwort und Liebeskuß,  
bis der letzte Klang verklungen,  
weil nun alles schlafen muß —  
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Sommergrüner Rosengarten,  
sonnenweiße Stromesflut,  
sonnenstiller Morgenfriede,  
der auf Baum und Beeten ruht —  
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Straßentreiben, fern, verworren,  
reicher Mann und Bettelkind,  
Myrtenkränze, Leichenzüge,  
tausendfältig Leben rinnt —  
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

Langsam graut der Abend nieder,  
milde wird die harte Welt,  
und das Herz macht seinen Frieden,  
und zum Kinde wird der Held —  
Flußüberwärts singt eine Nachtigall.

DETLEV VON LILIENCRON

## Oben bei den Glocken

Von Hans Reyhing

Der Schneider-Gottlieb war nicht nur Büt-  
tel, Polizeidiener und Briefträger, sondern  
auch noch Mesner in der Kirche. Das Läuten  
der Glocken und das Aufziehen der Kirchen-  
uhr besorgten aber seine Töchter, meistens  
die Karoline.

Es war für mich ein Fest, wenn ich die Karo-  
line zum Läuten begleiten und mit Hand  
anlegen, vor allem, wenn ich mit ihr zum  
Uhrenaufziehen auf den Turm steigen durfte.

Von Boden zu Boden ging es auf steilen,  
nur durch schwache Geländer gesicherten  
Treppen nach oben. Es schien mir, als fänden  
sie kein Ende, und die kindliche Ein-  
bildungskraft dünkte sich ungeheure Höhen  
zu ersteigen. Durch kreisrunde Löcher der  
Deckenbretter jedes Stockwerks glitten die  
dicken Glockenstränge herunter und ver-  
schwanden in eben solchen Löchern im Boden.  
Gleich neben der ersten Treppe hingen an  
noch dickeren Seilen die schweren Stein-  
gewichte, die sich im Laufe der letzten vier-  
undzwanzig Stunden bei Gang und Schlag  
der Uhr durch die weiten Luken der Böden  
herniedergesenkt hatten. Von irgendwo oben  
hörte man das Uhrwerk hacken, das immer  
vernehmlicher wurde, je höher wir hinauf-  
kamen. Auf dem Boden unter der Uhrenkam-  
mer sah man nun das riesige Pendel lang-  
sam und gemessen hin- und herschwingen.  
Die Spannung, die von Treppe zu Treppe zu-  
genommen hatte, stieg aufs höchste. Herz-  
klopfend stand ich mit der Karoline vor dem  
Uhrenverschlag, dessen Türe sie nun mit einem  
riesigen Schlüssel aufschloß.

Da stand das Werk mit seinen großen Spu-  
len, von denen sich die Stränge mit den Ge-  
wichten abgewickelt hatten, da gingen die  
großen Räder mit ihren ineinandergreifenden  
Zähnen, da war das erste eiserne Gestänge,  
in das das Werk eingebaut war.

Plötzlich befiel mich ein tiefer Schreck: Mit  
jäh einsetzendem Getöse erwachte das Uhr-  
werk zu einem unheimlichen Leben. Rasch  
kreist der zweiflügelige Warner. Aus dem  
Turmhelm, unmittelbar über der Uhrenkam-  
mer, fielen betäubend vier Glockenschläge.  
Ihnen folgten andere, viel wuchtiger noch,  
einer um den andern. Es wollte nicht aufhö-  
ren. Derweil hatte sich eine der Spulen mit  
lautem Knarren in Bewegung gesetzt, und  
der Strang des Schlaggewichts hatte sich noch  
weiter abgewickelt. Es hatte elf Uhr geschla-  
gen. Keines Wortes fähig, hatte ich alles miter-  
lebt, froh darüber, daß jetzt nur noch der  
ruhige Pendelgang der Uhr zu hören war.

Jetzt setzte die Karoline einen Triebel an  
und zog die Uhr auf. Ich sah die Gewichte  
langsam aus der Tiefe bis zum Uhrwerk her-  
aufkommen, das nun die nächsten vierund-  
zwanzig Stunden seinen Dienst tun konnte.

Wir verließen die Kammer. Durch die Öff-  
nung des Treppenaufganges der in den Turm-  
helm führte, war etwas von den gewaltigen  
Glocken zu sehen, die schwer in ihrem mäch-  
tigen Holzstühl hingen. Auf einmal fing  
eine an sich zu bewegen und anzuschlagen,  
und bald füllte das ungeheure Gedröhne ihrer  
Stimme den ganzen Turmhelm und löschte  
alle anderen Laute aus. Ich wandte mich um



Idyllisch liegt Bad Niedernau nahe bei Rottenburg zwischen Neckar und Tannenwald

## HEIMWEH

Wer in die Fremde will wandern,  
der muß mit der Liebsten gehn,  
es jubeln und lassen die andern  
den Fremden alleine stehn.

Was wisset ihr, dunkle Wipfel,  
von der alten, schönen Zeit?  
Ach, die Heimat hinter den Gipfeln,  
wie liegt sie von hier so weit!

Am liebsten betracht ich die Sterne,  
die schienen, wie ich ging zu ihr,  
die Nachtigall hör ich so gerne,  
sie sang vor der Liebsten Tür.

Der Morgen, das ist meine Freude!  
Da steig ich in stiller Stund  
auf den höchsten Berg in die Weite,  
grüß dich, Deutschland, aus Herzensgrund!

\*JOSEF VON EICHENDORFF

und wollte der Karoline, die, wie ich sah, am  
Glockenstrang zog, etwas zurufen; aber der  
hilflose Ruf ertrank in der Flut des Glocken-  
getöns. Ohnmächtig ließ ich es über mich  
ergehen. Wie von Urgewalten geschüttelt,  
bebte mir das Herz, und der ganze Turm  
schien mir von dem Schwall des Kluges be-  
wegt zu werden.

Die Karoline hatte das Elfeiläuten besorgt.  
„Host Angst kriegt, Büblein?“ fragte sie lä-  
chelnd. Ich wußte nichts zu sagen und schüt-  
telte unsicher den Kopf. Noch ganz benom-  
men stieg ich mit ihr vom Turm . . .

## Das wortkarge Büblein

In der Straßenbahn hat ein Vater sein win-  
ziges Büblein, dem ein blonder Wisch über die  
von der Hitze feuchte Stirn hängt, liebevoll auf  
dem Arm, und ein Herr dicht daneben, der  
Sprache nach ein Nichteinheimischer, hat das  
deutliche Bestreben, eine Unterhaltung mit  
dem hübschen Kleinen anzuknüpfen. Tröstend  
meint er, jetzt sei es aber gewiß nicht mehr  
weit bis zum Aussteigen. Doch das Büblein  
sieht ihn stumm und mit ganz großen Guck-  
augen an. Einen erneuten Versuch beantwortet  
es schon mit Nasenrumpfen. Wie aber der  
gesprächige Herr freundlich fragt, ob es wohl  
einen Ausflug bei so einzig schönem Sommer-

wetter machen wolle, da wird es ihm zu bunt.  
Es wendet sich ab, schmiegt sich eng an Vaters  
Hals und ruft mit Nachdruck: „Gell, Bapa,  
wenn's no au Wenter wär!“ Hubert Wolf

## Wälder der Kindheit

Von Siegfried Bühler

Fern der Heimat muß ich jetzt an die Wälder  
meiner Kindheit denken. Glaubst du, ich  
fände sie noch, jene unberührte Blöße an der  
Berstluch, vom Hochwald dunkel eingerahmt,  
über der die Luft, von unbestimmbaren Düf-  
ten gewürzt, in der Mittagshitze leise flim-  
merte und glomm? Dort — es war vor vielen  
vielen Jahren, als noch die Mutter mit mir  
ging — verirrt wir uns, zu rweien, beim  
Beerensuchen. Bald aber wurde uns der Platz  
vertraut. Jahr für Jahr hielten wir in seiner  
Hut einsame Ernte. Wenn uns hungerte, aßen  
wir Brot und frische Beeren. Zwischen Busch-  
werk und Geröll ruhten wir aus, von den  
unruhigen Wipfeln sänftiglich in Schlaf ge-  
spielt. Es war ein Winkel, zu dem es einen  
immer wieder lockte, weitfern und fast ver-  
gessen, ein Menschenruf verhallte darin un-  
gehört. Nur sonntags drangen auf offenen  
Wegen Wandergruppen, Grünes am Hut,  
schwatzend und Stöcke schwingend, Lieder

singend in seinen Frieden ein. Dem fröhlichen  
Gewirr aus Kinderstimmen und Harmonika-  
musik, wenn es sich allmählich hinterm Berg  
verlor, hing ein träumerisches Echo noch  
lange zärtlich nach. Und über alledem wan-  
derte der Ruf des Kuckucks unbewegt von  
Wald zu Wald . . .

Biswellen hielt die Mutter Leute auf, die  
des Weges kundig waren, einen Holzfäller,  
einen Fuhrmann, einen Jäger. Einsäbig wech-  
selten Frage und Antwort. Nur selten geschah  
es auch, daß man Bekannte traf. Wie schön  
verklärten sich die Züge, wie froh der Blick,  
wie herzlich der Händedruck, mit dem man  
Abschied nahm! Heute in dieser Stunde, fällt  
mir's brennend ein. Ich weiß auf einmal, wie  
sie ausgesehen und gewesen, die wenigen, die  
denen wir hier und dort in dieser Zeit bege-  
net sind. Man versprach einander wohl, sich  
später zu besuchen, und sah sich dann doch  
nie im Leben wieder. Wo sind sie hin?

## Schwobaspiegel

Ganz genau

In den siebziger Jahren des letzten Jahr-  
hunderts wohnte in einer der Gassen um die  
Stiftskirche in Tübingen herum ein Arzt. Nen-  
nen wir ihn Dr. F. Wenn dieser von einem  
kleinen Abendschoppen nach Hause ging (das  
konnten sich die Aerzte damals noch leisten),  
pflegte er, sich im Nachbarswinkel der zuviel  
genossenen Flüssigkeit zu entledigen.

Der Nachbar bemerkte mit Mißfallen, daß  
die Steine seines Hausfundaments durch die  
Einwirkung der Berieselung zu „salpetern“  
begannen. Er machte Anzeige, und da der  
nächtliche Prevel ziemlich regelmäßig sich wie-  
derholte, konnte der auf die Lauer gestellte  
Polizist auch den Täter auf frischer Tat ertap-  
pen. Die Sühne bestand in einem Strafman-  
dat von einem Gulden.

Nach einigen Tagen legte unser Doktor dem  
Amtmann den Strafgulden auf den Tisch und  
dazu weitere zehn Kreuzer. Darauf aufmerk-  
sam gemacht, daß die Strafe nur einen Gul-  
den betrage, bemerkte der Doktor lächelnd:  
„Nehmen Sie's nur! Es ist schon richtig so.  
Ich hab nämlich auch noch a kleins Windle  
glasse.“ S.

## Moischer, i gang!

Der Schmied-Christoph war ein rechtschaf-  
fener, fleißiger Mann. Wie Feuerwerk tanzten  
und spritzten die Funken vom glühenden  
Werkstück auf dem Amboß in das Zwielficht  
der Schmiede.

Eines Tages trat ein neuer Lehrling aus dem  
Nachbardorfe beim Schmied-Christoph seine  
Lehre an. Der Bub war nicht dumm, willig  
und flink wie ein Wiesel. Aber es störte ihn,  
daß sein Meister schielte. Die Richtung des  
Blickes konnte er nie genau feststellen. Wenn  
der Schmied-Christoph voll Kraft und Wucht  
den schweren Schmiedehammer schwang und  
der Bub mit der Zange das glühende Eisen  
auf dem Amboß halten mußte, wurde es ihm  
angst und bang. War doch, wie es ihm schien,  
der Blick des Meisters nicht auf den Amboß,  
sondern auf den Kopf des Bubens gerichtet.  
So fragte er in seiner Angst um seinen Kopf  
und Kragen Meister Christoph: „Moischer,  
schlagst Sie au dort na, wo Se naguckat?“  
„Aellweag!“ war die Antwort des Schmied-  
Christoph. Dem Jungen aber fuhr's ob dieser  
Antwort wie ein Blitz durch den Kopf: „Der  
haut dir da Hammer auf da Kopf!“ und wie  
ein Wiesel fuhr er zur Tür hinaus. Der schwere  
Schmiedehammer, den Meister Christoph, die  
Schläge begreifend, hinter ihm dreinwarf,  
knallte gegen die zufahrende Werkstatt-Tür.  
„Moischer, i gang!“ hörte er von draußen den  
um seinen Kopf rennenden Stift noch rufen,  
dann sah er ihn nie mehr. -pp-

## Das Kompliment

Trifft da ein Rottenburger eines Tages un-  
erwartet die Frau seines früheren Chefs aus  
Tübingen und ruft hocherfreut ihr entgegen:  
„Ja was, Frau Doktor, was goht's au? Ha, Sie  
sehnt gut aus!“ „Nun ja“, wehrt die Frau be-  
scheiden ab, „man wird eben auch älter!“  
Weil die Frau Doktor in ihrer Jugend sehr  
schön und stets freundlich zu ihm gewesen ist,  
schwingt sich der Biedere zu einem tröstlichen  
Kompliment auf: „Ha, a schoene Vas gelt au  
en scheena Scherba!“ M. S.

# Das Leben beginnt mit fünfzig

„Altes Eisen“ hat sich bewährt / Ein Sechziger leistet nur 15 Prozent weniger als ein Fünfundzwanziger

In den Vereinigten Staaten ist eine neue Entdeckung gemacht worden: das Land, das jahrzehntelang einen wahren Kult mit der Jugend trieb, hat das Alter entdeckt. Sozialpolitiker, Aerzte, Volkswirtschaftler und Biologen haben ihrer neuen Erkenntnis eine aufregende Formel gegeben: Das Leben beginnt erst mit 50 und 60 Jahren, und mit 70 steht der Mensch, wenn auch seine Körperkraft allmählich abnimmt, intellektuell und moralisch erst richtig auf dem Höhepunkt seiner menschlichen Entwicklung.

Seitdem die amerikanische Industrie während des Krieges, als sie verzweifelt Arbeitskräfte suchte, notgedrungen auf das „alte Eisen“ zurückgriff und mit 60- und 70jährigen Arbeitskräften erstaunlich gute Erfahrungen machte, hat sich die Alltagspraxis in den USA grundlegend verändert. Bei Ford sind heute 30 Prozent aller Arbeiter über 50 Jahre alt (vor dem Krieg waren es noch nicht einmal 15 Prozent), und fast tausend Fordarbeiter haben das siebzigste Lebensjahr überschritten. In San

Francisco hat die 90jährige Aerztin Dr. Lillian Martin dreißig Inassen eines Altersheims in den Arbeitsprozess zurückgeführt; heute arbeitet einer von diesen alten Leuten als Handelsvertreter, einer als Korrektor bei einer Tageszeitung, einer als Portfeuilleur, einer als Bücherrevisor, und eine Achtzigjährige hat eine große Kakteenzucht eingerichtet und verdient eine Menge Geld damit.

### Viel zuverlässiger

In den Staaten gibt es solche Beispiele in großer Zahl. Prof. McFarland von der Harvard-Universität hat errechnet, daß in Textilbetrieben Arbeiter über 60 nur halb so viel Betriebsunfälle erlitten wie Arbeiter unter dreißig, weil sie umsichtiger, verantwortungsbewußter und erfahrener sind. Autochauffeure zwischen 50 und 60 verursachen aus den gleichen Gründen prozentual viel weniger Unfälle als ihre jüngeren Kollegen. Und um ganz sicher zu gehen, fragte Professor McFarland die Direktoren von 140 großen Fabriken, welche ihrer Angestellten sie als „erstklassige Arbeitskräfte“ bezeichnen und ließ sich dann die Geburtsjahre dieser Erstklassigen geben. Das Resultat war frappant: das Durchschnitts-

alter dieser besten Arbeitskräfte war nicht 30 oder 35, wie man annehmen sollte, sondern 49! Und von den Arbeitsämtern und Stellenvermittlungen wird übereinstimmend gemeldet, daß heute die Nachfrage nach „älteren, erfahrenen Arbeitskräften“ sehr viel größer ist als vor dem Krieg, wo man sich ausschließlich für die Jugend interessierte.

Vier prominente Aerzte haben diese ganze Erscheinung mit wissenschaftlicher Gründlichkeit untersucht. Sie gingen aus von dem Sonderfall der intellektuellen Arbeiter, Künstler usw. und kamen dabei zu überraschenden Ergebnissen. Bei Berufen, in denen ausschließlich körperliche Kraft gefordert wird, ist die Lage anders; dort liegt die beste Zeit zwischen 25 und 30, und später nimmt die Leistungsfähigkeit allmählich ab. Aber, und auch das hat man jetzt festgestellt, diese Abnahme der Leistungsfähigkeit geht viel langsamer vor sich, als man bisher geglaubt hatte: sie liegt bei einem Sechzigjährigen nur 15 Prozent unter der eines Fünfundzwanzigjährigen. Für alle anderen Berufszweige ist es umgekehrt: Techniker, Kaufleute, kaufmännische Angestellte, Präzisionsarbeiter, Handwerker und Kunstgewerber, von den akademischen Berufen ganz zu schweigen, haben ihre beste Zeit im Durchschnitt bei 55 bis 60 Jahren, und zwar Männer wie Frauen. Erst dann seien all diese Menschen fähig, ihre früher gesammelten Erfahrungen, ihr gelerntes Können und ihren gereiften Intellekt voll auszuwerten.

### Gehirntraining

Freilich gilt das nur unter einer Bedingung — und das ist sehr wichtig. Es gibt ein biologisches Gesetz, wonach alle Organe, die nicht ausgenutzt werden, verkümmern. Infolgedessen ist der Mensch über 50 nur dann noch jung, wenn er seine geistigen und technischen Fähigkeiten ständig trainiert und weiterentwickelt. Die amerikanischen Aerzte haben das voll erkannt und rufen daher den Leuten über 50 zu: Bildet euch weiter, trainiert euer Gehirn, glaubt nicht, ihr hättet ausgemerkt! Es kommt darauf an, sich zu betätigen, sich innerlich beweglich zu halten und alles, was man früher einmal gelernt hat, durch Übung, Pflege und Weiterbildung frisch zu halten und vor dem Verkümmern zu bewahren. Wer das tut, der wird noch in hohen Jahren zu produktiver Arbeit fähig sein, rüstig und elastisch genug, um allen Anforderungen seines Berufes gewachsen zu sein.

## Das wußten Sie noch nicht

Neuigkeiten aus der Welt des Wissens: Die überflüssige Maurerkelle

Die Stadt Werchojansk, die in allen Nachschlagewerken als Kältepol der Erde angeführt ist, wurde durch die Ergebnisse langjähriger Untersuchungen der Moskauer Akademie der Wissenschaften als Rekordträger entthront. Als kältester Ort gilt jetzt die Stadt Oimekon, wie Werchojansk in Ostsibirien gelegen, wo die mittlere Jahrestemperatur minus 17 Grad beträgt, während als durchschnittliches Januarminimum 66 Grad Kälte festgestellt wurde.

294 hervorragende deutsche Wissenschaftler, Künstler und Dichter untersuchte die Innsbrucker Psychiaterin Dr. Adele Juda. Sie fand, daß zwei Drittel von ihnen geistig völlig normal waren, während der Rest mehr oder weniger starke Zeichen von Psycho-Neurosen aufwies. Der Prozentsatz der Neurosen ist somit bei diesen führenden Persönlichkeiten zehnmal höher als bei Durchschnittsmenschen. Wahrscheinlich fördert eine übersteigerte Sensibilität und der Wechsel zwischen seelischen Depressionsperioden und Zeiten der Hochstimmung die schöpferische Arbeit. Wie die Studie weiter ergab, werden musikalisches Empfinden und technische Fertigkeiten in den meisten Fällen direkt vererbt, so daß zum Beispiel die Musikalität oft zahlreiche Generationen hindurch in derselben Familie auftritt.

Das Alter der Erde berechnet man jetzt nach der Zerfallzeit der auf der Erde vorkommenden radioaktiven Elemente. Auf Grund eingehender Studien und Berechnungen glaubt Prof. Arthur Helms von der Universität Edinburgh, das Alter der Erde mit 3 250 000 000 Jahren bestimmen zu können, wobei er zugibt, daß es auch 10 Millionen Jahre mehr oder weniger sein könnten.

Maurer benutzen heute fast noch die gleichen Werkzeuge wie ihre Vorgänger von 4000 Jahren. Mit der technischen Vervollkommnung der Bauwesen wird sich das ändern. In Amerika hat man erfolgreiche Versuche gemacht, den Mörtel mit einem preßluftbetriebenen Spritzschlauch in höhere Stockwerke zu drücken und ihn im Spritzverfahren aufzutragen. Das Verfahren soll zwei Drittel der Arbeitszeit einsparen und zudem eine größere Haltbarkeit und Druckfestigkeit des Mörtels erzielen.

Zahnverfall kann durch den Gebrauch einer neuen penicillinhaltigen Zahnpasta um mindestens die Hälfte vermindert werden, berichtet die Zeitschrift des amerikanischen Dentistenverbandes. Es wird zwar gewarnt, derartige Zahnpasten als neue „Wundermittel“ anzusehen, aber die bisherigen Versuche haben gezeigt, daß sie zumindest eine wirksame Waffe zur Eindämmung der Zahnfäule darstellen.

Die amerikanische Marine führt zurzeit vielversprechende Versuche mit Unterwasser-robotern durch, die vor allem für den Antrieb von Torpedos, U-Booten und Schnellbooten verwendet werden sollen. Als Antriebsmittel benutzt man Stoffe, die bei der Berührung mit Wasser verbrennen, zum Beispiel weißen Phosphor, so daß die Antriebsmaschine keinerlei „Atemluft“ benötigt.



„Verfluchte Wespenbrut! Jetzt hat mich doch eine in die Nase gestochen!“  
„Das kommt von deiner dauernden Bruddelei, daß du keinen Stich bekämest!“  
Zeichnung: Gubitz

### Nehmen Sie's ernst?

## Ihr Horoskop

Vom 6. 6. bis 10. 6. 50

### Widder (21. 3. — 20. 4.)

Immer noch Zurückhaltung in Ruhe. Musiker haben eine gute Zeit für eigene Kompositionen und Abschlüsse mit Theatern. Die Gesundheit ist durch Überanstrengung gefährdet.



### Stier (21. 4. — 20. 5.)

Bei Verträgen nicht gleich unterzeichnen, nur Bauvorhaben sind einigermaßen sicher. Sonst lieber noch warten. Bleiben Sie sich selbst treu.



### Zwillinge (21. 5. — 21. 6.)

Versuchen Sie, den Anschluss am Leben wieder zu finden. Man kann nicht immer am Zaun stehen oder in der Ecke sitzen und ubelnehmen.



### Krebs (22. 6. — 23. 7.)

Eine neue Bekanntschaft, die sich anbahnt und die Ihnen mancherlei Vorteile bringen kann, dürfen Sie nicht vor den Kopf stoßen.



### Löwe (24. 7. — 23. 8.)

Bekämpfen Sie Ihre Eifersucht auch in beruflicher Hinsicht. Es wäre sehr leichtfertig von Ihnen, durch Auseinandersetzungen Ihre Stellung zu gefährden. Geben Sie etwas nach.



### Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)

Immer wieder rufen wir Ihnen dazu, innerlich ruhiger und harmonischer zu werden. Sie hetzen und hasten zu sehr. Sie sind unzufrieden, weil Sie immer ein neues denken. Bleiben Sie beim Letzten!



### Waage (24. 9. — 23. 10.)

Die nächsten Tage werden keine Besonderheiten für Sie bringen. Genießen Sie wieder einmal die Ruhe und warten Sie nicht täglich auf das Glück wie auf den Geldbriefträger.



### Skorpion (24. 10. — 22. 11.)

Ohne Zweifel werden Ihre Arbeiten Erfolg haben, wenn Sie selbst sich nicht ablenken lassen, sondern durchhalten. Glauben Sie an sich selbst, ohne Hochmütigkeit zu werden.



### Schütze (23. 11. — 22. 12.)

Praktisch denken! Natürlich geht alles sehr langsam, das ist nicht nur bei Ihnen so. Man muß aber einmal anfangen, dann erheit man auch einen Erfolg seiner Bemühungen.



### Steinbock (23. 12. — 21. 1.)

Ihre Vorgesetzten sind noch immer nicht ganz einverstanden mit Ihnen. Es kann Differenzen geben, bei denen Sie den kürzeren ziehen, wenn Sie nicht sehr taktvoll und klug vorgehen.



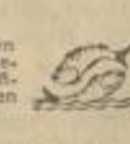
### Wassermann (22. 1. — 19. 2.)

Bereiten Sie sich auf stärkere berufliche Tätigkeit vor, die sich ja schon in der vorigen Woche anbahnte.



### Fische (20. 2. — 20. 3.)

Auch weiterhin gute Aussichten in beruflicher Hinsicht. Eine Festigung tritt ein, die sich auch finanziell etwas bemerkbar machen wird.



### „SONNTAGS-ZEITUNG“

Herausgeber: Will Hanns Hebsacker, Dr. Ernst Müller und Karl Kirn in der Schwäbischen Verlagsgesellschaft m. b. H. Redaktion und Verlag, Tübingen, Uhlandstraße 2. Telefon 3141  
Für unverlangt eingesandte Manuskripte, auch wenn Rückporto beiliegt, wird keine Gewähr übernommen.  
Druck: Tübinger Chronik, Druckerei und Verlagsgesellschaft eGmbH, Tübingen

### Hans Stuck erzählt:

## Mit dem Tod um die Wette gefahren

Ich wollte zum Rennen nach Cuneo in Italien. Mein Mechaniker und ich fuhrten in einem Privatwagen die Strecke Montreux — St. Moritz, um nach Merignay zu gelangen. In Olon mußte ich stoppen, wegen eines Häufchens Menschen, die mitten auf der Straße standen. Gestikulieren, Schreien, Händeringen. Ich fragte nach dem Grund der Aufregung. Eine junge Frau wendete sich weinend an mich:

„Ich muß binnen sechs Stunden in Turin sein. Ich habe in Montreux das Serum bekommen, das es in Turin nicht gibt. Aber das Mittel muß spätestens um zwölf Uhr nachts in den Händen des Arztes sein. Sonst ist es zu spät. Der Zug wäre vorschriftsmäßig bereits um zehn Uhr abends dagewesen, aber er ist ausgefallen. Ein Flugzeug ist hier nicht zu bekommen. Und ein Auto schafft es nicht.“  
Die arme Frau redete irre vor Angst. Sie bangte um das Leben ihres Kindes.

„Steigen Sie ein, gnädige Frau“, sagte ich. „Ich fahre sowieso nach Turin. Wenn alles klappt, werden Sie um dreiviertel zwölf Uhr mit dem Serum zu Hause sein.“  
Ich glaubte meinen Worten selbst nicht.

Verstohlen blickte mein Begleiter nach der Uhr. Sechs Uhr nachmittags. Zurückzulegen waren über den St. Bernhard 412 km. Rechnete man mit einem Durchschnitt von 60 Kilometern, der aber in den Bergen kaum fahrbar ist, so brauchten wir annähernd sieben Stunden, das heißt also kurz vor ein Uhr in Turin —

Wir sausten los. Hin und wieder fiel ein Wort, ein kurzer Satz. Fastiniert starrte unsere Begleiterin auf die Uhr am Schaltbrett. Drei-, viermal winkte mir die Verkehrspolizei zu halten. Wir sahen und hörten nichts und donnerten mit 120 km durch Dörfer und Straßen, durch die französische Schweiz, dem Bernhard entgegen.

## Aber die Zigarren ...

Das Arlington-Hotel in Nevada war weithin wegen eines Inserates berühmt, das in vielen amerikanischen Zeitungen erschien und in der Tat einzigartig war. Es lautete nämlich:

„Wir haben das ärgste Hotel in USA. Unsere Stubenmädchen sind nicht hübsch, unser Leinen ist ein wenig rau, die Hallen sind düster, die Ventilation ist schlecht. Unsere Küche enttäuscht jeden. Jockeys kommen zu uns, um ihr Gewicht zu reduzieren. Unsere Weine sind bloß mittelmäßig. Doch meine Zigarren sind recht gut, und ich werde Ihnen gerne eine verkaufen — von dem freundlichsten Lächeln begleitet, Oll Roberts, Hotelier.“  
Dieses lustige Inserat machte das Arlington-Hotel weithin in den USA bekannt.

## Der enttäuschte Stops



Zwei hübsche Mädchen, in der Tat, und keine Luft im Vorderrad!



Als Kavaler von Kopf bis Fuß, Stops den beiden helfen muß.



Mit Eifer sieht man Stops hier schufteln. Das Rad ist prall mit Luft gefüllt; die Mädchen unterdes verdunsten.



Für den Schoffis, denkt Stops entsetzt, daß er sich niemals abgehängt.

Moral: Wer Kavaler ist aus Berechnung, / erhält auch prompt die Gegenrechnung.

Natürliche Schönheitspflege

Der Schlaf ist der wichtigste Faktor zur Erhaltung von Jugend und Schönheit.

Der Schlaf ist der wichtigste Faktor zur Erhaltung von Jugend und Schönheit. Normalerweise genügen 7 bis 8 Stunden für den Erwachsenen.

Jede Frau sollte sich nach dem Mittagessen den kurzen aber so wertvollen, beauty-sleep (Schönheitsschlaf) der angestrebten Frauen gönnen.

Wir raten der Hausfrau

Magenfahrplan für unterwegs. „Hinaus in die Ferne...“ Sie wissen: draußen im Grünen steigt der Appetit.

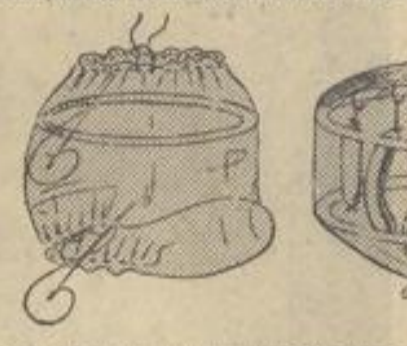
Kindern gibt man am besten fertig gestrichene Butterbrote im Blechkasten verpackt mit, der mit frischen Salatblättern ausgelegt wird.

Das Mittagessen besteht aus Kartoffelsalat mit einer gebratenen Frikaselle oder einem gekochten Ei.

DAS REICH DER FRAU

Wenn wir keinen Eisschrank haben

Der Sommer kommt und mit ihm die Wärme, die uns manche Sorge macht.



den sein eigen nennt, muß sich auf andere Weise helfen. Für die Frischhaltung von Butter gibt es Butterkühler aus unglasiertem Tongeschirr.

eine Schüssel. In die Schüssel stellt man in einer kleineren Schüssel oder auf Teller die zu kühlenden Lebensmittel, dann wird die Schüssel sowohl mit Wasser gefüllt, das es nicht über den Rand des hineingesetzten Gefäßes, also auf die Vorräte, geraten kann.



Staub oder Fliegen kann man ohne weiteres durch ein Stückchen Mull oder ähnliches, das über das Loch gelegt wird, verhindern.

Wer keinen Fliegenschrank hat, kann sich als Schutz für Wurst usw. ein Fliegennetz (siehe Abb.) sehr einfach selbst anfertigen.

Schulaufgaben

Schulaufgaben sind nötig, das wissen wir alle, aber sie können manchmal eine rechte Belastung für die ganze Familie sein.

Einerseits natürlich in der verschiedenen und verschiedenartigen Begabung. Aber das allein macht's nicht aus.

Schuhe im Sommer

Je mehr wir uns den heißen Sommertagen nähern, um so lebhafter wird in jeder Frau der Wunsch, die schweren, dicken Kroppsohlen des vergangenen Winters und Frühjahrs mit leichterem Schuhwerk zu vertauschen.

mehr genießt es die stille Beschäftigung.

Welche Hilfe das Kind für sein ganzes Leben durch solche zwanglose Konzentrationsübung mitbekommt, ist überhaupt nicht abzuschätzen.

Wenn das Kind also diese Konzentrationsfähigkeit entwickelt, wird es häufig möglich sein, daß es bald fast allein arbeitet.

Unser Hausarzt sagt dazu

Wundstarrkrampf

Die Steigerung der Straußenfälle bringt ein Krankheitsbild in Erinnerung, das keiner mehr vergißt, der es je gesehen hat. Der Wundstarrkrampf ist ein wahrhaft fürchterliches Leiden.

Bis es aber dahin kommt, muß der Leidende viel Schmerzen ertragen. Denn seine Schmerzempfindung und sein klares Bewußtsein ist nicht gestört.

Hervorgerufen wird das Leiden durch das Gift der Starrkrampfbazillen. Diese setzen sich in den Nischen zeretzter, verdeckter Wunden fest.

Man kann nun durch frühzeitige Gabe von Gegengift - Tetanusantitoxin - diese gefährlichen Gifte unschädlich machen.

Starrkrampfbazillen kommen praktisch überall vor, besonders aber in Gartenerde, Pferdemist und Straußenschmutz.

Dagegen können die im Straßenverkehr oft vorkommenden Schürfwunden mit ihren Gebebefetzen und ihrer Eiterbildung, auch wenn sie an und für sich ganz harmlos erscheinen, einen Nährboden für die heimtückischen Keime abgeben.

Der Verletzte sollte daher seinem Arzt dankbar sein, wenn er ihm nach der Wundversorgung noch die vorbeugende Spritze mit Gegengift gegen den Wundstarrkrampf „verpaßt“.

Advertisement for VALDOR lipstick, featuring an illustration of a woman and the text 'Guitare der nicht schmierende Lippenstift'.

Advertisement for 'Keine Glatzen mehr!' hair treatment by Alfred Lanzon, located at Körtumstraße 11 in Essen.

Advertisement for 'Amerik. Mehlsackstoff' (American Flour) by Raucher, suitable for bedding and other uses.

Advertisement for 'Kennzifferanzeigen' (Identification Advertisements) in the Sunday paper, promising confidentiality.

Advertisement for 'Temagin' medicine, used for various pains and migraines, available in all pharmacies.

Advertisement for 'Heiratswünsche' (Marriage Wishes) section in the Sunday paper, where readers can express their preferences.

Advertisement for 'Landwirt, 35 J., kath., möchte Mädchen zw. 17-20 J. kennenlernen' (Farmer, 35, Catholic, wants to meet girls).

Advertisement for 'Weiches, nette, anständige Mädel wandert mit mir durch Wälder' (Soft, nice, respectable girl wanders with me through forests).

Advertisement for 'Büste' (Bust) by Strauß, featuring a bust of a woman and contact information.

Advertisement for 'Anzeigenbestellschein für die Sonntags-Zeitung' (Advertisement order form for the Sunday paper).

Advertisement for 'Damenbart' (Women's hair) and 'HONIG' (Honey) products, including contact information for König-Helmut.

Advertisement for 'Nichtraucher' (Non-smokers) and 'Vaterland-Markensräder' (Vaterland brand bicycles).

Advertisement for 'Auslandsdeutscher, 44 J., sucht treue Lebensgefährtin' (Overseas German, 44, seeks faithful life partner).

Advertisement for 'Weiches kath. Fräulein oder Witwe ohne Anhang möchte Licht' (Soft Catholic girl or widow without family).

Advertisement for 'Hautmütterlein 28 Jahre, gut aussieh.' (Skin mother, 28 years, good looking).

Advertisement for 'Büste' (Bust) by Strauß, featuring a bust of a woman and contact information.

# Jugenddorf in der Ritterburg

„Grafenburg — hoch auf dem Kaltenstein, sagenumwoben, umrankt vom Wein“

Das Christliche Wohlfahrtswerk „Das Jugenddorf“, ein gemeinnütziger Verband E. V. im Weltbund der Christlichen Vereine Junger Männer, übernahm Schloß Kaltenstein bei Vaihingen, um dort heimat- und hilflos gewordenen jungen Menschen eine neue Heimstätte verbunden mit einer guten und gediegenen Berufsausbildung zu bereiten. Daß das Werk gelingen konnte und Schloß Kaltenstein heute 100 Jugendlichen Aufnahme bietet, ist in erster Linie der Hilfsbereitschaft weiser Kreise der Industrie und Wirtschaft in Nord- und Südwürttemberg zu verdanken, die dieses Werk in unermüdlicher Opferbereitschaft unterstützt haben.

Wer das alte Enzstädtchen Vaihingen in Nordwürttemberg kennt, wird immer daran denken müssen, wie sich in erhabener Majestät über den Dächern und Giebeln das wuchtige Gemäuer des Schlosses Kaltenstein mit seinem hochragenden Turm erhebt. Zwar vernimmt man nichts mehr von dem Kettenrassel der Zugbrücke, und es werden einem auch kaum geharnischte und gespornte Ritter begegnen. Das Schloß ist schon seit vielen hundert Jahren anderen Zwecken dienstbar gemacht worden, und durch seine letzte Verwendung als Arbeitshaus und späterhin sogar als Konzentrationslager hat sein Name nicht gerade immer einen guten Klang gehabt. Seit Jahresfrist ist das aber anders geworden. Am 1. Mai 1949 hielten die neun Schloßherren die weiße Fahne mit dem Weltbundzeichen der YMCA auf dem Turm der Grafenburg.

### Ein neuer Weg

Das Jugenddorf ist ein ganz neuer Erziehungsweg, der zwar in anderen Ländern schon mit Erfolg angewandt ist. Bahnbrechend auf diesem Gebiet wirkte der irisch-amerikanische Pater Flanagan, dessen Leben in dem Film „Teufelskerle“ auch vor den Augen



Er ist zunächst noch skeptisch.

vieler deutscher Kinobesucher zur Darstellung gekommen ist. Ein Jugenddorf ist kein Jugendheim, in dem die Insassen nur als Zöglinge oder Erziehungsobjekte betrachtet werden. Das Jugenddorf ist eine Gemeinschaft, die nur dann richtig arbeiten und sich richtig auswirken kann, wenn die Jungen im Rahmen der ihnen gegebenen Möglichkeiten und Grenzen selbst verantwortlich an der Gestaltung mitarbeiten. Geboren ist die Idee aus der Notwendigkeit, solchen Jugendlichen, die durch die Erlebnisse des Krieges aus der Bahn geworfen und innerlich gewandelt wurden, den Weg zurück in ein geordnetes und normales Leben zu ebnen. Es hat sich ja herausgestellt, daß die Erziehungswege und Maßnahmen, die sich in ruhigen Zeitaläufen durchaus bewähren, in der Gegenwart nicht immer mit demselben Erfolg zur Anwendung gebracht werden konnten.

Diese Tatsache schon zwingt uns, neue Wege zu suchen. Das Jugenddorf ist einer von diesen. Arnold Dannemann hat sich als Begründer des Christlichen Wohlfahrtswerkes „Das Jugenddorf“ in echt schwäbischer Gründlichkeit dieser Aufgabe unterzogen. Die erste Versuchstation des Jugenddorfes war Blaubeuren bei Ulm. Schon bald darauf konnte man daran gehen, in Helmscherode die Arbeit in größerem Rahmen fortzusetzen, bis dann im Jahre 1949 in der Nähe Stuttgarts, das zugleich Gründungsort und Sitz des Christlichen Wohlfahrtswerkes ist, das bisher größte Jugenddorf ins Leben gerufen wurde. Schon aber geht die Arbeit weiter, und es wird in Bälde sowohl in Niedersachsen als auch in Hessen ein neues Jugenddorf seine Tore öffnen.

### Für 100 000 illegale

Wie dringend erforderlich es ist, derartige Einrichtungen zu schaffen, kann man durch einige Zahlen belegen. Insgesamt halten sich etwa 100 000 Jugendliche illegal im west-

deutschen Bundesgebiet auf. Die Zahl der jugendlichen Grenzgänger aus der Ostzone beträgt monatlich etwa 4000. Unabsehbare Folgen können sich daraus ergeben, wenn es nicht gelingt, dieses Problem zu lösen. Besonders wenn man bedenkt, daß der Lehrstellenmangel und die Arbeitslosigkeit der Jugendlichen als weitere erschwerende Faktoren hinzutreten. Letztes, zum Teil auch erst notdürftig wieder aufgerichtete Dämme gegen ein politisches und soziales Chaos müssen hinweggespült oder überschwemmt werden, wenn nicht rechtzeitig Maßnahmen dagegen ergriffen werden.

Man mag zwar demgegenüber einwenden, was schon ein oder mehrere Jugenddörfer angesichts dieser Notlage bedeuten. Es ist nicht zu bestreiten, daß wir noch mehr Jugenddörfer brauchen und auch einrichten könnten, wenn breitere Volksschichten sich dazu bereit finden würden, vielleicht durch ein einmaliges Opfer von DM 1.— dazu beizutragen. Andererseits darf aber auch nicht übersehen werden, daß ein Jugenddorf weit mehr Jugendlichen die Rückkehr in ein normales Leben ermöglicht, als seine jeweilige Belegungszahl umfaßt. Durch das Jugenddorf Schloß Kaltenstein wurden insgesamt schon 200 Jungen betreut. Von diesen sind 80 im Jugenddorf geblieben. Die übrigen wurden bei Familien untergebracht oder in Lehrverhältnisse vermittelt, während nur insgesamt 8 illegal weiterwanderten. Auch wenn ein Junge einen Lehrvertrag im Rahmen der Lehrwerkstätten oder der landwirtschaftlichen Betriebe abgeschlossen hat, bleibt die Möglichkeit

offen, daß dieser die Lehre bei einem Meister in einem Privatbetrieb fortsetzen kann, wenn der Junge in seiner Familie Aufnahme findet. Von solchen Möglichkeiten muß weitestgehend Gebrauch gemacht werden, damit für nachrückende Jugendliche Platz vorhanden ist. Denn die eigentliche Erziehungsaufgabe des Jugenddorfes ist ja schon erfüllt, wenn der junge Mensch sich so weit gewandelt hat, daß er den Anforderungen des normalen Lebens gewachsen ist. Das Jugenddorf wird zwar einigen auch ganz zur Heimat und zur Ausbildungsstätte bis zum Abschluß werden. Aber auch diejenigen, die nur einige Monate dort verbracht haben, kehren in den Ferien und zu den Feiertagen gern dorthin zurück, weil ihnen das Jugenddorf ein zweites Elternhaus wurde. Die Tatsache, daß dieses schon häufig vorgekommen ist, stellt einen schönen Erziehungserfolg dieser Arbeit dar. Trotzdem es gewiß nicht leicht ist, einen jungen Menschen, der sämtliche Bindungen abgestreift hat, nur noch Abenteuer erleben will und sich als Landstreicher durch Bettel und Diebstahl ernährt, für eine Berufsausbildung zu begeistern, ist es dem Jugenddorf gelungen, nicht nur den größeren Prozentsatz der Jugendlichen in den eigenen Werkstätten und Betrieben als Lehrlinge anzustellen, sondern darüber hinaus auch noch weitere Jugendliche besonders aus solchen Berufen, die nicht im Jugenddorf erlernt werden können, in Lehrstellen in der Umgebung zu bringen. So wächst auch unter dieser Jugend, für die kaum noch eine Hoffnung bestand, ein berufstüchtiges Geschlecht heran.

### Bete und arbeite

„Bete und arbeite“, unter dieser Devise vollzieht sich der Tagesablauf in einem Christlichen Jugenddorf, wobei nicht unerwähnt bleiben soll, daß das Christliche Wohlfahrtswerk ein interkonfessioneller Verband ist, in dem sowohl evangelische als auch katho-



Nach Feierabend im alten Burggraben

Aufn.: Weishaupt

liche Christen zusammen arbeiten, und dementsprechend auch katholische wie evangelische Jungen aufgenommen werden. In einer echten christlichen Gemeinschaft hat aber auch die Freude am Leben ihren Platz. Das kommt schon zum Ausdruck in den launigen Begrüßungsworten, die von künstlerischer Hand neben einer Gruppe von Tüppelbrü-

dem in der Vorhalle des Schlosses gezeichnet wurden:

„Willkommen hier auf Kaltenstein, laß das Vergangne draußen liegen! Hier sollst du jung und fröhlich sein — Groß Gott — Tritt ein!“

Wen dieser Willkommensgruß noch nicht überzeugt, der wird bald durch die Fröhlichkeit, die in den Stuben und Sälen zu Hause ist, und den flotten Sportbetrieb sowie ein fröhliches Musizieren in freien Abendstunden eines Besseren belehrt.

Mögen diese Zeilen einen jeden Leser ermuntern, dem Jugenddorf Schloß Kaltenstein einen Besuch abzustatten. Wer ein guter Weinkenner ist, wird dann obendrein vielleicht noch feststellen können, daß der „Kaltensteiner Schloßberg“, der unter der Sonne Gottes und der Hege und Pflege der Jungen des Jugenddorfes an den Hängen des Kaltenstein heranwächst, ein nicht zu verachtender Tropfen ist. Erich Knirk

### Und zum Schluß:

#### Ein paar Anekdoten

##### Die Beleidigten

Als Mark Twain einmal Redakteur einer Zeitung des wilden Westens war, hatte er durch eine seiner üblichen Bemerkungen zwei Leser schwer gekränkt.

Er war gerade auf der Redaktion tätig, als einer der Beleidigten ins Zimmer trat. In der Hand trug er einen tüchtigen Knüttel und an seinen lächelnden Absichten bestand kein Zweifel. „Wo ist der Hund von Redakteur?“

Mark Twain erkannte, daß hier Klugheit der bessere Teil der Tapferkeit sei. „Der ist gerade ausgegangen. Wollen Sie bitte am Tische Platz nehmen, bis er wiederkommt“, sagte er und wischte zur Tür hinaus.

Auf dem Flur begegnete ihm der zweite, ebenfalls wutschäumend. „Wo ist der Redakteur?“ brüllte ihm auch dieser an. „Der sitzt im Zimmer am Tisch“, sagte Mark Twain und eilte weiter. Der andere rief die Tür zur Redaktion auf, und nun ging ein Hölle-spektakel los.

Sogar der Verleger wurde aus seiner Ruhe aufgeschreckt. „Was ist denn bei Ihnen auf der Redaktion los?“ fragte er entsetzt Mark Twain, der seelenruhig im Flur stand.

„Oh, nichts, gar nichts“, antwortete dieser. „Es sind nur zwei Leser unserer Zeitung, die sich über die letzte Nummer unterhalten.“

##### Der Herr Finanzminister

Die schöne Ninon de l'Enclos konnte sehr spöttisch sein. Eines Tages regte sich die große Welt von Paris darüber auf, daß der Herr Finanzminister ohne Muff auf den Straßen von Paris gesehen worden sei — denn damals schrieb die Mode auch den Herren dieses wärmende Kleidungsstück vor. „Wozu braucht der Herr Finanzminister einen Muff?“ fragte Ninon maliziös. „Er hat doch stets die Hand in unseren Taschen.“

## Zwischen Lindau und Bregenz

Kleiner Grenzverkehr nach Vorarlberg / Man kauft drüben mit D-Mark

Wenn man von der Bodenseestadt Lindau über die Bregenzer Bucht hinüberschaut, so erscheinen Bregenz und der Pfänder greifbar nahe. In Wirklichkeit ist aber die Überwindung der dazwischen liegenden deutsch-österreichischen Grenze gar nicht so einfach. Zwar gibt es die schöne Einrichtung des kleinen Grenzverkehrs, und die Lindauer fahren wieder genau so auf ein Glas Wein nach Bregenz wie die Bregenzer sich in Lindau nach alter Tradition beim bayerischen Bier treffen. Wer aber nicht das Glück hat, in der 16-km-Grenzzone zu wohnen, muß schon über sehr gute Beziehungen verfügen, wenn er ohne besonderen Anlaß in seine geliebten Berge kommen will.

### Nur für Grenzbesucher

Ueberhaupt hat es der Grenzbesucher leichter. Zunächst erhält er in Lindau auf der Polizei anstandslos innerhalb 24 Stunden einen Passierschein nach Vorarlberg bis zu drei Tagen. Darüber hinaus bildet sogar die sonst so schwer lösliche Devisenfrage kein Problem. Da die Vorschriften so gefaßt waren, daß es dem Besucher aus dem Nachbarland praktisch unmöglich gemacht ist, auch nur einen Tag im nahen Ausland zu leben, haben sich die Menschen selbst geholfen.

Wenn in Bregenz jemand nach Lindau fahren will, so geht er mit seiner Kennkarte zur Passierstelle und verläßt diese wenige Minuten später mit seinem Passierschein, dessen Dauer auch durchaus 14 Tage und mehr sein kann. Wer aber öfters die Grenze überschreiten muß, kann sich ohne Schwierigkeiten eine Dauergrenzkarte ausstellen lassen. Während auf deutscher Seite alle, die außerhalb der Grenzzone wohnen, offiziell nur mit einem Paß nach Vorarlberg einreisen können, können andererseits die Oesterreicher, selbst wenn sie aus Wien kommen, mit Passierschein nach Lindau.

### Besondere Fälle

Ein besonders schwieriges Kapitel ist, wie gesagt, der Grenzübergang für deutsche Reisende, die nicht in der Grenzzone wohnen. In der Praxis wird aber auch hier die Suppe nicht so heiß gegessen, wie sie gekocht wird. In besonderen Fällen kann man durch ein avis favorable der zuständigen alliierten Behörde des Heimatortes auch in Lindau Passierscheine erhalten. Allgemein aber gibt es gewisse Anlässe, bei denen der Grenzübergang großzügig

gehandhabt wird. Das Eis haben hier die letztjährigen Bregenzer Festspiele gebrochen, deren Einladungsformulare nach Abstempelung bei der Sureté in Lindau ohne Unterschied der Zonenzugehörigkeit für 48 Stunden als Passierscheine galten. Ähnliche, wenn auch nicht so weitgehende Erleichterungen gab es anlässlich der Dornbirner Export- und Musterchau, der St. Gebhards-Tausendjahrfeier, des großen Bankweiler Motorradrennens usw. Auch für dieses Jahr erwartet man sich weitgehende Erleichterungen für den Vorarlberger Festivalsommer.

Abgesehen von den immer noch bestehenden Grenzschwierigkeiten sind die Beziehungen zwischen den Nachbarstädten sehr reg. Man fährt heute von Lindau nach Bregenz und umgekehrt ohne jene Erregung zu verspüren, die jeder, der nicht an einer Grenze wohnt, bei deren Überschreiten empfindet. Im Sommerfahrplan gibt es täglich vier Schnellzug-, vier Personenzug- und fünf Dampferverbindungen zwischen den beiden Städten, den Omnibusverkehr gar nicht



An der deutsch-österreichischen Grenze bei Lindau-Zeug.



# WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEIDEWEG  
ROMAN VON WOLF LINKE

(4. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Ebenmäßig liegt der dünne Strahlenkranz um ihr Haupt, und in der Höhe verliert sich die erhobene Rechte im Dunkel. Der Umhang mit seinem antiken Faltenwurf erscheint durch Licht und Schatten, als hätte ein genialer Künstler ihn mit einigen ausdrucksvollen Kohlenstrichen treffend und wichtig skizziert. Es ist die „Statue of Liberty“, die Freiheitsstatue.

Gleich hinter den Kaisanlagen drängen sich die Wolkenkratzer von Manhattan, funkelnd wie erhobene, diamantbesetzte Zepter eines mächtigen Herrschers. Und dieser Herrscher heißt Mensch, Bürger der USA, Einwohner dieser Stadt, die aus seinem Geist, durch seine Arbeit, für seinen Zweck erstand.

Und doch erscheint dem Kenner das gewohnte abendliche Leben und Treiben anders als sonst. Wohl hasten die Menschen wie immer in die Kinos und Theater, wohl sind die Bars und Vergnügungslöcher wie immer besetzt, stauen sich die Massen an den U- und Hochbahnhaltestellen. Gutet der brausende Wagenverkehr ungehindert und doch geordnet durch die schnurgeraden Betonstufen des Broadway und über den glatten Asphalt der breiten Avenues, warten hier und da junge, lebenshungrige Menschen hoffnungsvoll auf ihr Rendezvous.

Aber schon seit Stunden hat sich eine merkbare Unruhe der sonst so realen, zielstrebigsten Menschen bemächtigt. Nicht, daß die Notierungen an der Börse einen unerwarteten, sprunghaften Verlauf genommen hätten oder sonst eine der berühmten Sensationen die Geister erregte, erfreute oder bedrückte.

Nein, diese Dinge sind durchaus nicht die einzigen, die sowohl das Gemüt des hastenden Geschäftsmannes als auch der einfachen Sekretärin oder des gerade „unten beginnenden“ Tellerwäschers erregen können.

Denn alle, ob auf der ersten oder der letzten Stufe der sozialen Leiter stehend, sind sie doch zu einem großen Teil ihres Wesens — bewußt oder unbewußt — Amerikaner, Patrioten, stolz, frei, selbstbewußt.

Und als Amerikaner fühlen sie sich persönlich angesprochen, beleidigt, enttäuscht und hintergangen durch diesen frechen Streich, den sich die Russen in Germany geleistet haben sollen.

Das ist doch einfach „kidnapping“, einen Menschen so mir nichts dir nichts zu verhaften! Und noch dazu einen der besten amerikanischen Wissenschaftler! Ein nichtswürdiges Verbrechen, ein Anschlag gegen das Prestige der USA, sah was, ein Verbrechen an jedem einzelnen ihrer Bürger!

Die Zeitungsverkäufer haben es gar nicht nötig, ihre Extrablätter heute mit Stentorstimmen anzupreisen. Eingeklinkt stehen sie inmitten wogender Menschenansammlungen, und man reißt ihnen die noch druckfeuchten Blätter aus der Hand.

Und nun ist kein Zweifel mehr, denn da steht es in fetten Lettern:

Sensationeller Rechtsbruch der russischen Behörden!

Ein Anschlag gegen den Frieden!  
Die Kette der Provokationen reißt nicht ab!  
Brutale Spionagemethoden!

Und dann folgt in großer Aufmachung der Hergang der Verhaftung, geschildert an Hand des Berichtes von Professor Verconelli und anderer Augenzeugen. Weit gehen die Ansichten in den Kommentaren der Leitartikler auseinander, je nach der politischen Richtung des einzelnen Blattes. Aber darin, daß diese Verhaftung eine Herausforderung, eine Kampf- ansage an die Nation und auch eine bedeutende Gefahr für die amerikanische Vormachtstellung auf dem Gebiete der Atomforschung darstellt, sind sich alle einig.

In kurzer Zeit sind die Extrablätter ausverkauft, und die großen Menschenknäuel lösen sich in kleinere, diskutierende Gruppen auf.

In den Hotels, den Bierstuben und auf den ausladenden Terrassen der Kaffeehäuser gehen die Blätter von Hand zu Hand, die Meinungen hinüber und herüber.

Zwanzig Minuten dauert es noch, bis die mit größter Spannung erwartete Vorlesung des Professors Olenhigh beginnt, aber schon sind sämtliche Plätze des Festsaales der Chicago-University besetzt. Immer neue Studenten strömen herein und verschwinden wieder, um

bald mit kleinen Klappstühlchen zu erscheinen.

Eigentlich ist übergroße Pünktlichkeit auch in Amerika keine Studentensitte, und sie liegt hier nicht allein in der Tatsache begründet, daß die meisten dieser „Jünger der Wissenschaft“ heute das erste Semester beginnen und diese ihre „Jungfernvorlesung“ ist. Das Ereignis dieser einmaligen Gastvorlesung anlässlich der Erweiterung der naturwissenschaftlich-physikalischen Fakultät an diesem College ist bereits längere Zeit angekündigt.

Der wissenschaftliche Leiter der gesamtamerikanischen Atomforschung liest in einer einmaligen Gastvorlesung über „Die Grundlagen der modernen Physik“.

Das kann man aus so berufenem Munde nur einmal hören, und gerade die Ereignisse des gestrigen Tages versprechen dem Ganzen die aktuelle Würze zu geben, so recht nach amerikanischem Geschmack. Das muß man gebürt haben! Immer wieder wandern die Blicke erwartungsvoll zur Tür hinüber, während einzelne Gruppen die Probleme des Tages eingehend diskutieren.

Auch Lissy Olenhigh, die Tochter des erwarteten Gastes, sitzt im Kreis ihrer Kom-



Seit Stunden hat sich New York einer fieberhaften Unruhe bemächtigt... Zeichn.: E. Springer

mitlonen und beteiligt sich lebhaft an der Unterhaltung. Sie ist schön, die Studentin Lissy, das ist das Erbe ihrer Mutter, und manches Studentenerz schlägt bei ihrem Anblick höher. Denn die geschmackvoll gekleidete, sportliche Figur der kaum mehr als Zwanzigjährigen sticht von den meisten ihrer weiblichen Kolleginnen vorteilhaft ab. Die Lockenfülle des strohblonden Bubenkopfes ist nach hinten gekämmt und wird durch ein dunkles Samtband straff zusammengehalten. Das gibt ihrem Gesicht den Reiz natürlicher Fräulichkeit und gleichzeitig den Ausdruck schlichter Strenge, die jeden Verehrer von vornherein in seine Schranken weist, zumal sie seit fast einem halben Jahr öffentlich verlobt ist.

Nun fliegen alle Gesichter zur Tür, und es tritt Stille ein. Unter herzlichem Beifall schreitet die schlanke, frische Gestalt des Professors zum Pulte hinüber, legt Mappe und Uhr zu recht und beginnt ohne viel Umschweife zu sprechen. Klar, gut akzentuiert und mäßig laut:

„Ladies and Gentlemen!“

Nachdem ich nun mehr als zehn Jahre keinen Hörsaal mehr betrat und nur noch der praktischen Wissenschaft dienste, ist es mir eine besondere Freude, heute auch mit Ihnen, den künftigen Vertretern unseres Berufes, Fühlung nehmen zu können. Gerade in den letzten Tagen war die Wissenschaft wieder in aller Munde und im Zusammenhang mit den Berliner Ereignissen wurden die verschiedensten Meinungen laut. Doch das sind Dinge, die von den Männern der Politik ausgetragen werden müssen. Wir Wissenschaftler übernehmen da mehr oder weniger die Rolle eines Zuschauers, wenn dies Ereignis auch einen unserer Kollegen direkt berührte.

Ich bedauere das sehr, und zwar sowohl rein menschlich für den Kollegen als auch vom nationalen Standpunkt für den möglichen Schaden, den unsere Vormachtstellung, so unbestritten sie nach dem zweiten Weltkrie-

war, nun erleiden könnte. Diese Einbußen, und müßten wir auch das gesamte Arbeitsgebiet des Dr. Eichberg aus den Geheimlisten streichen, was ich nicht annehme, würden aber trotzdem die führende Stellung unserer Wissenschaft nicht unmittelbar gefährden. Ich sage dies im Hinblick auf die vier nebeneinander laufenden Arbeitsgebiete der amerikanischen Forschung, von denen dieser Vorfall nur ein einziges berühren kann, während die restlichen nach wie vor unser unbestrittenes, alleiniges Eigentum sind und bleiben!“

Schlagartig setzt der Beifall ein und vierhundert wissensdurstige Augenpaare saugen sich wieder an seinen Lippen fest.

„Die Aufgabe dieser Vorlesung soll es nun sein, Ihnen einen kleinen Ueberblick über die Atomphysik, ihre Ergebnisse und Methoden zu geben. Da Sie alle Ihr erstes Semester beginnen, und mit Rücksicht auf unsere Gäste anderer Fakultäten will ich von den einfachsten Grundlagen ausgehen und dann versuchen, einen kleinen Einblick in den Stand unserer heutigen Arbeit zu vermitteln.“

Bereits in der griechischen Naturphilosophie finden wir die Ansicht vertreten, daß sich alle irdischen Stoffe aus irgendwie gleichartigen Urbestandteilen aufbauen, die man als göttliche Bausteine des gesamten Weltalls aufzählte. Diese Teilchen konnten eben als die letzten und kleinsten nicht mehr teilbar sein und erhielten daher den Namen „atomos“, das Unteilbare. Dieser sprichwörtlich gewonnene Begriff wurde dann durch Jahrhunderte und Jahrtausende von Generation zu Generation übernommen, obwohl es, mangels technischer Mittel, vorerst nicht gelang, ihn zu beweisen oder zu widerlegen. Erst seit etwa einem Menschenalter ist die Existenz der Atome durch geschickte Versuche nachgewiesen worden. Diese Entwicklung wurde besonders durch den Aufschwung der Chemie im neunzehnten Jahrhundert angebahnt. Denn die Chemie beschäftigt sich ja mit der direkt übergeordneten Gruppe, den Molekülen.

Sie könnten nun fragen — auch die Wissenschaft hat sich diese Frage einmal vorgelegt —, woraus bestehen denn nun die Wasserstoff-, Sauerstoff- und Chlorteilchen, daß man sie im Gegensatz zu den Molekülen als Atome bezeichnen kann? Dabei stellte es sich heraus, daß wir es hier wirklich mit letzten, einzelnen Bausteinen der Natur zu tun haben. So wie für ein großes Schloß nicht nur durchweg die bekannten Ziegelsteine verwendet werden, sondern daneben auch Quader, Steinplatten, Schieferplatten, Balken, Eisenträger usw., so benutzte auch der Weltbaumeister mehrere Arten von Urbausteinen, Atomen, die sich im wesentlichen durch ihre Größe unterscheiden.

Sie werden nun meinen, die Atome müßten in jedem Stoff ja unvorstellbar dicht gepackt sein. Doch das stimmt nicht. Wären die Atome eines Kubikmeters Platin wirklich eng aneinandergeklebt, so würde dieser zu einem Kubikzentimeter zusammenschrumpfen. So groß sind die Zwischenräume zwischen den einzelnen Atomen. Man stellt sich also die Feinstruktur der Materie am treffendsten wie den Abendhimmel vor. Er scheint uns dicht besät mit Milliarden von Sternen, und doch wissen wir, daß sie unendlich weit voneinander entfernt sind. Auch die Sterne sind, im Vergleich zu dem Rieserraum, in dem sie schweben, winzig klein.

Doch immer noch galten die Atome als unteilbare, kleinste Teilchen. Die Entdeckung der Röntgenstrahlen und der Radioaktivität brachte hier die ersten Zweifel. Diese Strahlen, teils Wellenstrahlen und teils sehr schnell fliegende winzige Teilchen, konnten nirgendwoher als nur aus den Atomen selbst kommen. Das hieß aber, daß auch diese wieder irgendwie zusammengesetzte „Systeme“ sein mußten. Komplizierte Untersuchungen und Berechnungen erwiesen, daß jedes einzelne Atom tatsächlich ein Sonnensystem im kleinen ist. Um einen mehr oder weniger großen „Kern“ kreisen fortwährend Elektronen in bei jedem Element verschiedener Zahl. Diese Elektronen sind die gleichen, die als „Strom“ durch jede elektrische Leitung fließen.

Das Elektron ist also noch bedeutend kleiner als das Gesamtatom. Doch wie steht es nun um den Atomkern? Zunächst ein Bild seiner Größe im Verhältnis zu dem ihn beherrschenden Atom:

Wenn ich ein Wasserstoffatom billionenfach vergrößere, wird es zu einem Ballon von 100

Meter Durchmesser. Der Atomkern ist dann ein Stäubchen von Stecknadelkopfgöße, das in der Mitte dieser Kugel schwebt.

Nun, auch er ist nichts Kleinsteres, sondern setzt sich wiederum aus Neutronen und Positronen zusammen. Das sind nun wirklich die letzten, kleinsten Bausteine. Diese beiden Arten von Kernbausteinen unterscheiden sich durch nichts voneinander als durch ihre verschiedene elektrische Ladung. Das Positron ist positiv geladen und das Neutron gar nicht, es ist neutral. Eine negative Ladung gibt es im Kern nicht. Sie werden nun sagen, dann müßten ja alle Stoffe positiv elektrisch geladen sein! Und die Kerne müßten sich gegenseitig abstoßen!

Das ist nicht der Fall, weil diese positive Ladung durch die negative der kreisenden Elektronen in jedem Atom ausgeglichen wird, so daß ein elektrisches Äquivalent entsteht. Die im Atom auftretenden elektrischen Kräfte halten das Gebilde genau so zusammen wie die Anziehung der Sonne unser gesamtes Sonnensystem.

Man kann sich nun wundern, wie solch ein aus weit über hundert Teilchen bestehender Kern schwerer Elemente überhaupt zusammenhalten kann. Nun, das ist auch nicht leicht, und je größer der Atomkern ist, um so mehr „Bindungsenergie“ muß das durch vielerlei Spannungen instabile Gefüge zusammenhalten. Uebertrifft der elektrische Maßwert der zwischen den Positronen des Kernes vorhandenen Abstoßungskräfte jedoch die Menge verfügbarer Bindungsenergie, so zerfällt dieses Element und verwandelt sich unter Ausschleuderung einiger Teilchen in die nächstniedrigere, stabilere Kategorie.

Das ist beim Radium der Fall. Wir nennen es Radioaktivität. Die dabei ausgesandte Strahlung findet in der Medizin, entsprechend dosiert, für viele Heilverfahren Anwendung. Die Tatsache, daß ein großer Teil der künstlich erzeugten Elemente auch radioaktiv, also instabil ist, zerfällt und dabei strahlt, kann nach weiterer Erforschung zu einem Segen für die gesamte Menschheit werden, vorausgesetzt, daß die Menschheit von dem augenblicklichen Weg einer irrsinnigen Kriegshetze abkommt. Denn in falsche Bahnen gelenkt, können die ungeheuren Energien, die in diesen Atomen stecken, auch das Ende, ein Verpuffen unserer alten Erde im Nichts, heraufbeschwören.

Bei solchen Spielzeugen, wie der Atombombe, vollziehen sich nämlich nicht solche harmlosen Umwandlungen, wie weiland Rutherford sie erreichte, sondern hier werden die großen, instabilen Uranatome zum Auseinanderplatzen gebracht. Dabei werden dann so ungeheure Mengen der erwähnten Bindungsenergien frei, daß ihre Kontrolle und Steuerung nicht mehr im Machtbereich des Menschen liegt. Neben den rein mechanischen Auswirkungen der Explosion an sich treten bei einem solchen Zerplatzen der Atome nämlich auch noch starke radioaktive Strahlungen auf, so daß die Menschen in weitem Umkreis Schädigungen erleiden.

Wenn der weitere Weg der Menschheit tatsächlich zu solch einem grausigen „Wettlauf ins Nichts“ werden sollte, dann gnade Gott den etwaigen Ueberlebenden, denn sie erwartete, vorausgesetzt, die Erde stünde überhaupt noch, ein weit schillerndes Los. Kein Halm und keine Frucht gediehen mehr auf der verbrannten und vergifteten Erde. Aus einer öden, leeren Wüste, rafften sie Hunger und Seuchen langsam hinweg, bis die letzten zwei einsander um einen abgenagten Knochen erschlugen.

So liegen auf diesem Gebiet der Wissenschaft in letzter Konsequenz größter Segen und gräßlichstes Verbrechen nebeneinander und die menschliche Vernunft mag entscheiden, welche von beiden Möglichkeiten sie mit Hilfe ihrer vom Geist erschlossenen Macht einst oder bald verwirklicht, ob in absehbarer Zeit einige Milliarden glücklicher Menschen in sozialem, friedlichem Zusammenleben weltweiter Völkergemeinschaften sich des Lebens und Gottes schöner Welt freuen dürfen oder ob in einigen zehntausend Jahren das winzige Aufleuchten eines Pünktchens am Himmel den Bewohnern entfernter Milchstraßensysteme Kunde davon gibt, daß der Schöpfer es für nötig befunden hatte, das, was sich mit satanischer Zähigkeit seiner Weltenordnung widersetzte, sich fruch an seine Seite drängte, um auch zu regieren, mit einer einzigen Bewegung auszulöschen.

(Forts. folgt)

Pflegen Sie Ihre Teint mit **PALMOLIVE-SEIFE**  
Sie verleiht Ihrer Haut Reinheit und Jugendfrische

HERGESTELLT AUS PALMEN- UND OLIVENÖLEN



DM 1,-

Schöne Malenzelt

Jetzt plätschert's Bächlein in dem Tal Vorbei an Blümelein Und Vöglein singen ihren Schall Hoch in den Himmel rein.

Die Schmetterlinge tanzen froh Im hellen Sonnenschein Und Kinder machen's ebenso In Feld und Wald und Hain.

Ursula Behringer, Taillfingen, 12 J.

Im Elfenreich

„Bim, bim, bim“, tönte es. Eine kleine Elfe läutete eine Glockenblume. Nun rief sie mit ihrem hellen Stimmchen: „Heute Abend ist ein Elfenreich im Mondschein“, und verschwand wieder.

Nun war es Mitternacht, und der gute Mond ließ sein silbernes Licht über die Waldwiese fluten. Da bewegte sich ein kleiner Zug aus dem Dickicht heraus. Vornean waren Zwerge mit Geigen, Trompeten und Flöten. Danach kam die prächtig geschmückte Elfenkönigin, geführt von dem Zwergenkönig, und dann kamen



Auf dem Volksfest Zeichn.: K. Gögstein, Derendingen, 18 J.

DER KINDER-SONNTAG

alle die vielen kleinen Elfen. Sie stellten sich auf und nun begann der Reigen.

Die Zwerge spielten auf ihren Instrumenten eine zarte liebliche Melodie. Und die Elfen hüpfen und tanzten und neigten ihre Köpfechen hin und her und ihre weiten, kurzen Röckchen fliegen hoch, und die Königin verwickelte sich ganz in ihren langen Schleier.

Als nun der Reigen fertig war, legten sich die Elfen in Spinnetze, die

zwischen den Bäumen hingen und wiegten sich hin und her. Andere wieder setzten sich in Schiffchen aus Baumrinde und ruderten auf dem nahen See herum, und der liebe gute Mond lachte ihnen gütig zu.

Die ersten Sonnenstrahlen kamen golden über dem Wald hervor. Da liefen die Elfen flink in ihr Elfen-schloß zurück und schlüpfen gleich in ihre goldenen Betten hinein, denn sie waren sehr müde.

Ingeborg Strecker, Balingen

„Känguruh“ und „Gesäßfotter“

Blick in die 133jährige Vergangenheit des Fahrrads

Der eigentliche Erfinder des Fahrrads, nennen wir ihn den Urfahrer, war ein Forstmann und Professor der Mechanik namens Karl von Drais, geboren im Jahre 1785 in Mannheim, wo er am 12. Dezember 1851 verstarb. Im Jahre 1817 konstruierte er einen „zweirädrigen Wagen zum Selbstfahren“. Diese Draisine oder Laufuhr, wie es seinerzeit genannt wurde, war aus Holz und bestand aus zwei Rädern. Es hatte genau die gleiche Form wie unser heutiges Fahrrad, nur daß ihm eine Tretvorrichtung fehlte und man durch Abstoßen des Fußes von der Erde eine fahrende Beschleunigung des Gehens erzielte. Eine weitere Entwicklung, die noch zu Zeiten von Drais erfolgte, stellte das sog. Veloziped dar, nach den lateinischen Worten velox = schnell und pes = Fuß genannt. Auch hier handelt es sich um ein zweirädriges Fahrzeug, dessen Vorderrad der rittlings sitzende Fahrende durch Trittbewegung in Drehung setzte.

Es dauerte lange, ehe aus diesen Anfängen des Fahrrades das heutige Normalfahrrad entstand. Im Jahre 1890 wurde das erste moderne „Niederrad“ gebaut, das alle vorher gemachten Konstruktionen des Fahrradbaus über den Haufen warf und mit seinem Ketten-

antrieb schon so aussah wie jetzt. Doch werfen wir einen Blick auf die Fahrräder der 133jährigen Vergangenheit. Das Abstoßen mit den Beinen, wie es bei der Draisine und dem Veloziped notwendig war, war eine recht anstrengende Tätigkeit. Erst im Jahre 1876 wurde das sog. Kurbelrad gebaut, um die „Gesäßfotter“, wie man das Lauf-rad scherzhaft nannte, zu ersetzen. Es wurde durch Kurbeln an der Vorderachse in Bewegung gesetzt.

Im Jahre 1870, als der Krieg begann, fuhr ein Schlesiener von Lorenzdorf nach Siegedorf, wo der Sammelplatz des Truppentransportes war. Die Strecke



betrug 30 km und ihre Zurücklegung unter Benutzung des „Kurbelrades“ stellte für die damaligen Verhältnisse eine beachtliche Leistung dar. Das in den Jahren 1880-1885 aufkommende „Hochrad“, das sich durch ein 2 m hohes Vorderrad auszeichnete, war ein wahres Ungeheuer. Das Fahren verlangte von dem betreffenden Benutzer ein geradezu selbständiges Gleichgewichtgefühl, damit er nicht im Straßengraben landete. Trotzdem veranstaltete man schon sog. Hochradren-

Mein Lieblingsplätzchen

Hinter unserm Wohnhause liegt ein kleines aber zierliches Gärtchen. Die Bewohner unseres Hauses haben alle eine Freude daran. Durch die grünen Beete schlängeln sich mit Kies beschotterte Wege. In unseren Blumenbeeten haben wir viele Blumen eingesetzt, wie Veilchen, Tulpen, Nelken und die Königin der Blumen, die Rose. Die Blumen locken durch ihren lieblichen Geruch Bienen und Schmetterlinge.

Auf der anderen Seite des Gartens haben wir die Gemüsebeete angebracht, worauf Bohnen, Rettiche, gelbe Rüben, Erdbeeren, Himbeeren und noch mehr solcher Sorten wachsen. In der hintersten Ecke des Gartens ist mein Lieblingsplatz, das Gartenhäuschen. Meine Freundinnen kommen jeden Nachmittag zum Spielen zu mir. Im Sommer gehen wir besonders gern in das Gartenhäuschen, das dann schön kühl ist.

Hilke Herrmann, Weilstetten, 12 J.

Blumen im Wald

Am Sonntag wollte ich meiner Mutter eine Freude mit einem Strauß machen. Meine zwei Vettern gingen mit mir in den Wald. Dort gibt es genug Blumen. Im Walde stolperten wir über Dornen und dürres Astwerk immer dorthin, wo allerhand Blumen leuchteten. Aber immer wieder tat es einen Plumps, denn wenn einer von uns eine Blume sah, so rannte er und wollte sie holen, blieb aber gleich an einem Dorn hängen und lag auf dem Boden. So ging's immer fort, bis endlich jeder einen dicken Strauß hatte.

Willi Fischer, Altingen, 13 J.

nen. Der schlesische Mechanikermeister Gustav Seil aus Helbau konnte mit seiner „Maschine“ sowohl auf der Sorauer als auch auf der Kolbuser Radrennbahn den ersten Preis erringen.

Das war damals eine große Sensation. Bald jedoch wurde das Hochrad zum beliebtesten Lachobjekt. Im Jahre 1888 erfand man das sog. Känguruh. Es war ein Hochrad, sein eigenartiger Name rührte von einem Gewirr von Ketten, Rädern und Uebersetzungen her, wodurch es bei seiner Fortbewegung oftmals Sprünge ausführte, die dem eines Känguruhs alle Ehre bereiten hätten. Der Januar des Jahres 1900 brachte die endgültige Form unseres heutigen Normalrades.



Auf dem Fußballplatz Zeichn.: Wolf, Zeller, Reichenock, 7 J.



Einmal kommt der kleine Hans vom Spiel im Freien zu Ops gerannt, stellt sich vor den stattlichen Herrn, tippt aufgeregt auf das wohlgeratene Bäuchle und sagt: „Ops, alle Leut sagen, du hättest jetzt einen richtigen Schultersbauch.“

In der Schule werden Hauptwörter mit „Br“ durchgenommen. Die Kinder sind ganz bei der Sache, nur dem Peter kann aber auch wieder gar nichts einfallen: „Ja, was isch denn, Peter, muß i di erscht wieder oaschucke, daß dir su ebbes oifällt?“ fragt der Lehrer und während die anderen Kinder weiter „Brau“ und „Bräutigam“, „Brezel“ und „Bratwurst“ bringen, denkt das Peterle immer noch nach. Plötzlich fährt aber sein Finger in die Höhe: „Herr Lehrer, Brille.“ „So, endlich isch au bei dir dr Zehner g'falle“, sagt der Lehrer. Schon wieder meldet sich Pe-

ter, und der Lehrer, der sich über den Eifer seines schlechtesten Schülers freut, fragt: „Ja, was woisch denn ne?“ „Brille, Herr Lehrer.“ „Ja, das hascht doch grad ebe g'sagt“, meint der Lehrer. „Halo, oimal zum uffsetze ond oimal zum druffsetze.“

A. S., Klosterreichenbach

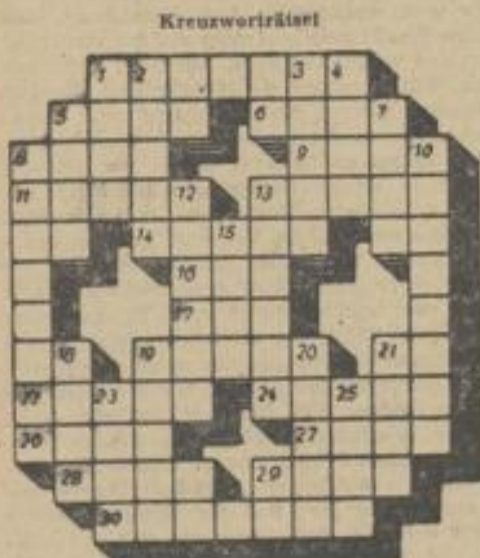
Der kleine Günther spielte mit einer leeren Blechbüchse und vergnügte sich auf drollige Art mit diesem unscheinbaren Spielzeug. Es knallte auch gar zu schön, wenn er den Deckel durchbohrte. Schwierigkeiten machte ihm aber immer, den scharfkantigen Deckel wieder herauszubiegen. Und dabei passierte es dann auch: „Mama! Mama! I blüete!“

Aufgeregt kommt Mutti herzugelaufen, besteht sich Günthers Händchen und fragt dann erstaunt: „Jo, Buele, mo blüetesch denn? I steh doch nix.“ Heulend sagte Günther darauf und hielt seine Hand mit weitgespreizten Fingern vor sich hin: „Wart' no, 's kommt glei.“

F. A., Dettingen

Jochen fragt viel nach dem lieben Gott. „Mutterle, zeig' mir, wo der liebe Gott isch.“ Mutter geht mit ihm zum Fenster, zeigt hinauf zum Himmel und sagt ihm, daß der liebe Gott da oben im Himmel sei. Darauf Peter-Jochen tief beeindruckt: „Auh, der hat aber a große Wohnung!“

P. K., Neuburg



Waagrecht: 1. Shakespearsche Dramen-gestalt, 2. nordischer Gott, 3. Keimträger, 4. männliches Haustier, 5. Ackerunkraut, 11. argentinisches Staatsoberhaupt, 12. Stadt in Jugoslawien, 14. Glücksspiel, 16. Waldtier, 17. Verneinung, 18. Farbstoff, 22. elektrisch geladene Teilchen, 24. Metall, 26. bibl. Männergestalt, 27. beständig, dauernd, 28. jugoslawischer Regierungschef, 29. Männername, 30. falscher Wissensdrang. Senkrecht: 1. deutscher Strom, 2. Alpenland, 3. Musikstück von Händel, 4. orientalisches Männername, 5. deutsche Spielkarte, 7. Stadt in Holland, 8. Seuche, 10. Auswanderer,

10 Minuten Kopfrechen

12. germanische Schicksalsgöttinnen, 13. griech. Göttin der Weisheit, 15. Anregungsbestandteil des Tees, 18. staatliche Nachrichten- und Verkehrsinstitution, 19. Zeitbegriff, 20. Fluß in Frankreich, 21. Gartenanlage, 22. biblischer Ort, 25. soviel wie geläufig unbeweglich, stupid.

Silbenrätsel: a - sch - al - ap - bel - ber - beth - bi - bin - burg - ds - e - e - e - e - ein - en - fel - flie - frei - gall - go - gen - gen - hoh - i - ka - ke - ko - le - lei - li - ll - llg - ne - nür - pe - rath - ri - ri - ro - rot - sa - si - tags - ten - ter - tin - ti -

Aus vorstehenden 50 Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen neuen Ausflugsort und eine neus württembergische Stadt ergeben (a = ae, ö = oe, ch ein Buchstabe).

Bedeutung der einzelnen Wörter: 1. historische englische Königin, 2. Kunststil im 18. Jahrhundert, 3. Wülpflanze, 4. deutscher Dichter († in Cannstatt), 5. hohes Vorbild, 6. bekannter Ausflugsort (Natursehenswürdigkeit) in Südwürttemberg, 7. Pflanzenmilchbildung, 8. Heilpflanze, 9. Wagneroper, 10. württembergische Kreisstadt, 11. blühende, Wiesen- und Zierpflanze, 12. südwürttembergische Kreisstadt, 13. württembergische Bischofsstadt, 14. Insekt, 15. Stadt an der Bahnlinie Tübingen-Stuttgart.

Weiß (Germanova): Kg1, Dd4, Tel, Lf4, Lg2, Sd4, Bauern a2, b2, e2, f2, g2, h2. Schwarz (Belowa): Kg8, Dc6, Tc8, La8, Le7, Sd8, Bauern a7, d5, e6, f7, g7, h6. Weiß spielte 1. Tel-cl, in der unverkennbaren Absicht, den Turm zu tauschen. Wir fragen unsere Leser: „Was mag wohl Schwarz geantwortet haben, daß Weiß nach neun Zügen aufgeben mußte?“



Antwort auf unsere letzte Frage: In 8 Zügen, beginnend mit dem Damenopfer 25.Dg6 x g7+! Kf8 x g7 26. Lg5-f6+, Kg7-g6 27. Th3-d3+, Le6-g4 28. Th3 x g4+, Kg8-h5 29. Tg4-g5+, Kh8-h4 30. Th1-h1 Mat!! Emil Josef Diemer (Scheidegg-Allgäu)

